

Dieser Traktat der  
Kronstadt. Zeitung  
erscheint jeden Dienst-  
tag und Samstag.

# Der Satellit.

Der Pränumerations-  
preis für Satellit und  
Zeitung ist halbjährig  
4 fl. Mit Zusendung  
der Post 5 fl. C. M.

No. 93

Kronstadt, den 20. November

1852.

## Siebenbürgens Grenz-Gebirgspässe. \*)

### I.

Siebenbürgen ist eine Festung, deren Mauern Waldgebirge. Im ganzen Umkreis wird es von fortlaufenden Gebirgsketten der Art umgürtet, daß sie nirgends sich unterbrechen, nirgends sich verflachen, außer an Orten, wo die Wässer des Marosch, Alt, Szamosch und Snyll ausfließen. Sonst umzieht die Gebirgskette in einer fast die Schneegrenze erreichenden Höhe ohne Abdachung das Land.

Im ganzen Umkreis geht die Landesgrenze auf dem Rücken dieser Gebirge entlang, außer an 2 Stellen: auf den östlichen Grenzgebirgen etwa 15 Meilen, wo Gebirgsbäche die Grenze bilden, und im Norden, wo Szilagy außer die Gebirgslinie fällt.

In dieser Gebirgsweite erstreckt sich das ehemals so reiche Siebenbürgen. Dazu kann man nur auf wenigen Wegen gelangen. Es ist ein Umkreis von 190 Meilen und durch diesen großen Umkreis führen nicht so viele Wege, daß auf alle 10 Meilen einer käme.

Die Grenze Siebenbürgens beträgt, die Gebirgskrümmungen mit eingerechnet, gegen Ungern 84, gegen das Banat 8, gegen die Walachei 57, gegen die Moldau 33 und gegen die Bukowina 8 geogr. Meilen. An österr. Provinzen grenzt es also mit 100, an die beiden walach. Donaufürstenthümer mit 90 geogr. Meilen.

Durch diese 90 Meilen sind uns 9 Wege geöffnet, und von diesen sind einige, wie der Bodzauer und Altshanger, nur zu Fuß und zu Pferde zu passieren. Außer diesen Pässen führen über die Berge und Schneegipfel nur Wenigen bekannte Fußsteige. Ja die Pässe selbst sind meist so sehr in den Händen der Natur, daß ein Auspflastern derselben so gut wie gar nicht existirt. Nur auf den Rothenthurms, Tömöscher und Törzburger \*\*) Pässen ist einige Sorge fast verwendet, da diese die Haupthandelslinien bilden.

Diese Wege brechen meist in einem Thal oder Schlucht durch das Gebirge: doch ist kein einziger, der ohne einen Berg zu übersteigen hereinführte, außer dem durch den Rothenthurmpaß, der sich auf dem rechten Ufer des Altflusses hinzieht.

Diese Gebirgspässe nehmen in commercieller Hinsicht die Aufmerksamkeit der Regierung in Anspruch: darum hat ein jeder Paß sein Wachtamt und aus Sanitätsrückichten seine Contumazanstalt. Die für die betreffenden Beamten errichteten Wohngebäude bilden überall ein kleines Dorf.

In frühern Zeiten hatte man auf mehr als bloß auf commerciale Rücksichten und Zwecke sein Augenmerk zu richten. Auf den 90 Meilen, wo wir mit einer fremden Macht, mit den Türken, in Grenznachbarschaft stehen, war in frühern Zeiten auch die Vorsicht zu beobachten, daß ein Feind von dort hereinbrechen konnte; und auch heute noch besteht dieses Augenmerk. Außer den Dreißigamtgebäuden war deshalb an mehreren Pässen auch eine Burg, welche indessen heut zu Tage, die am Rothenthurmpaß und die Törzburger ausgenommen, nicht als Befestigungen anzusehen sind.

In der Absicht, um bei dieser nur vom commerciellen Gesichtspunkt aus aufgenommenen Skizzirung der Gebirgspässe meinen Lesern als deutlicher Wegweiser dienen zu können, beginne ich bei der Moldau und gehe der Reihe nach.

\*) Wir haben geglaubt, diese im „Hetilap“ enthaltene interessante Schilderung im Interesse der Vaterlandskunde den Lesern dieses Blattes nicht vorenthalten zu sollen und geben im Nachstehenden eine möglichst getreue Uebersetzung.

\*\*) Derselbe ist zwar für Wagen passirbar, jedoch mit großen Mühseligkeiten verbunden. Um einen nicht schwer beladenen Wagen fortzubringen, braucht es meist 8-10 Ochsen; an vielen Stellen ist der Weg, weil in Felsen gehauen oder von Natur ausgewaschen so schmal, daß die Treiber nicht einmal neben dem Gespann einhergehen können. Ann. d. Ueb.

### II.

#### Der Tölgnescher Paß.

Der Tölgnescher Paß ist der nördlichste Paß uners Vaterlandes gegen Osten. Er führt aus der Moldau herein. Der Weg war bisher sehr schlecht, felsig; nach der Revolution indessen hat man sehr viel dafür gethan, Vorsicht mit der Moldau durch einen guten Weg zu verbinden.

Wer auf diesem Paß hereinkommen will, trifft innerhalb der Grenze auf das Thal des Putnabaches. Diesem Thal folgend, kommt er zum Dorfe Tölgnes. Das Dorf besteht aus 39 Häusern, seine Bewohner sind Einwanderer aus der Moldau. Am äußersten Ende dieses Dorfes sind die Mauthgebäude errichtet.

Nach dem Putnathal kommt ein Berg, der Tatarhago. Hat man diesen überflogen, so gelangt man in das offene Land Siebenbürgens; der nächste größere Ort ist der Markt Flecken Gy. Sz. Miklós.

Ein Theil dieses Passes fällt in die von der Moldau für Siebenbürgen reivindicirten Gebirge. Deshalb ging in früherer Zeit die hiesige Poststraße durch Piricska. Erst 1806 wurde sie hierher verlegt, da die Gebirge nur gegen Ende des vorigen Jahrhunderts zu Siebenbürgen geschlagen wurden.

## Ueber die deutsche Einwanderung in Amerika

schreibt ein in New-York ansässiger Würtemberger dem „Schwäbischen Merkur“ folgendes:

„Noch nie war die Einwanderung so stark als neuerdings; in einer Woche kamen kürzlich hier 14,000 Einwanderer an. In Havre erwarteten, wie mir ein Einwanderer erzählte, 10,000 die Abfahrt, die nicht befördert werden konnten, und das Passagegeld im Zwischen-deck stieg von 50 auf 200 Fr. (?) Ich sehe so viele Wohlhabende aus allen Klassen ankommen, Landleute, Apotheker, verheiratete Kaufleute, reiche Gutsherrn — Leute, die keine politischen Beweggründe, sondern die zunehmende Noth und Stockung der Geschäfte herübertreibt.“

Die Hunderttausende von Einwanderern verschwinden hier im Lande, wie ein Tropfen im Meer, und in New-York, wo manchmal 2 bis 3000 Einwanderer an einem Tage ankommen, verschwinden die fremden Gestalten im allgemeinen Getümmel. Den Aufschwung Amerikas aber, das Eröffnen neuer Quellen des Wohlstandes, die Energie und das Emporblühen des Handels und der Gewerbe, das sieht Jeder hier, und dieß ist theilweise eine Folge der Einwanderung! Ich kann übrigens hierbei eine Schattenseite der Einwanderung nicht verschweigen, es ist dieß die große Unsittlichkeit, welche die Einwanderer mit in das Land bringen, und in der die Deutschen eher voran als zurückstehen. Wie lax und verdorben die Denkungsweise vieler Einwanderer ist und wird, davon habt Ihr keine Idee. Leute, welche Furcht und strenges Regiment draußen zurückhielt, lassen hier alle Zügel schießen. Der einzige Gedanke, der sie leitet, ist das Geldmachen. Da ist keine Form des Betruges zu gemein, die sie nicht anwenden, um Geld zu machen. Die deutschen Mäkler, die von den ankommenden Landsleuten und ihrer Ausfugung leben, sind die schlimmsten. Sie umlagern die ankommenden Schiffe, machen sich mit den schändlichsten Lügen an die ungebildeten, arglosen Landsleute und betrügen sie auf jede Weise. Es ist merkwürdig, wie Viele immer in ihre Falle gehen, trotzdem, daß die deutsche Gesellschaft, die Schiffsbeförderungs-gesellschaften und die Gemeindebeamten hier Alles zur Aufklärung der Leute thun.

Es sind hauptsächlich zwei Dinge, welche so nachtheilig auf die Sitten der Deutschen hier einwirken; das Trinken und die gänzliche

Gleichgültigkeit in Bezug auf die Religion. Das Trinken wirkt hier besonders verderblich wegen der schlechten Getränke, z. B. Schnaps und Fusel. Die meisten Deutschen besuchen hier keine Kirchen und stoßen gegen die amerikanischen Gebräuche offen an. Die Gottlosigkeit macht hier kein Glück, und diejenigen deutschen Flüchtlinge, welche sich in religionsverächtlicher Weise ausdrücken, haben sich bei den Amerikanern schlecht empfohlen. Die Amerikaner halten außerordentlich viel auf die Sonntagsfeier. Sie gehen Vor- und Nachmittag in die Kirche. Es sind die Wirtschaftshäuser geschlossen, Omaibaz fahren nur wenige, es finden keine Theater, überhaupt keine öffentlichen Vergnügungen statt. Und es ist in der That die Ruhe und Stille hier nach dem Getümmel der Wochentage eine große Erquickung. Ein bekannter deutscher Flüchtling dagegen, zog z. B. in Cincinnati mit Scharen deutscher Arbeiter herum, die Banner mit den Aufschriften trugen: „Nieder mit den Sonntagsgeboten!“ Welchen miss stimmenden Eindruck so etwas auf den Amerikaner macht, davon habt ihr keinen Begriff.

Ueber das Kronstädter Theater.

(Schluß.)

Dionys der Theaterfreund, oder nach einer andern witzigeren Lesart der Tyrann tritt noch einmal mit seinem Theater-Projekt vor das Publikum. — Er weiß wohl, daß die meisten Projekte in den Wind gemacht werden, und kann einen Erfolg des seinigen wohl wünschen, aber nicht mit Zuversicht darauf rechnen. — Hat doch unser göttlicher Meister und Lehrer selbst gesagt, daß viele Samenkörner des Guten auf den Felsen fallen und vom Winde entführt werden, andere auf die Straße, wo sie den Vögeln zum Futter dienen; viele in den Sumpf, wo sie verfaulen u. s. w. und nur wenige in gutes Erdreich; — ja selbst da kommen noch Raben und Krähen, welche viele Körner ausgraben, und doch unterließ er nicht, seine Lehre zu predigen.

Audere Theaterfreunde haben mittlerweile auch Samenkörner ausgestreut, die zwar nicht direkte auf des Tyrannen Absicht hinführen, aber dennoch nicht unbeachtet bleiben sollen, um sein Feld zu besuchen. — Fürs Erste verspricht man ihm Absolution für seine Todssünde, daß er das Theater liebt und nicht besucht, ja man eröffnet ihm sogar die Aussicht auf das Paradies einer wohlbestellten Restauration; wenn er kommt und sieht. — Allein der Tyrann kommt und sieht nicht, und verächtelt sogar die Genüsse des nach Boensfleck und Mostbraten duftenden Himmelreichs, welche er gerne den das Theater besuchenden Theaterfreunden überläßt, wenn sie eine Restauration bedürfen. Warum? — Eben weil er ein Tyrann ist, denn es ist Tyrannenart, selbst das Himmelreich sich mit eigenen, aus seinem Kopfe entspringenden Bildern auszumahlen; dagegen verspricht er als Partecipant einer Loge in einem convenablen mit dem Geiste und dem Bildungsgrad der Gegenwart harmonirenden Theater der eifrigste Theaterbesucher zu werden.

Von größerem Interesse ist die Kunde, daß eine Gesellschaft schon seit längerer Zeit damit umgeht, auf Aktien ein entsprechendes Theater zu bauen; — doch warum ist es seit längerer Zeit nicht erbaut? — weil; — der Tyrann läßt kein weiß zu, und hat daher auch hier seine eigenen Absichten. —

Was ist die Absicht der Aktionäre? — Daß sich ihre Aktien verinteressiren. — Da hat er sich nun wieder ein Theater nach eigener Ansicht entworfen, glaubt aber daß die Grundzüge des Theaterbaues von der griechischen und römischen Zeit bis jetzt ein und dieselben sind, und daß es auf alle Theater Anwendung finden könnte, außer man wollte wieder ein Wesen erfinden, das zu 20 Zwecken benützt werden könnte, aber zu keinem taugt und hat folgende Berechnung angestellt:

Table with 4 columns: Quantity, Unit, Price per unit, Total value. Rows include 500 Kub. Rist. Mauerwerk, 3500 Kub. gr. Zimmerw., 2000 „ leicht., and 500 Quadr. Rist. Dachd.

Gibt 22410 bis 33300 fl.

Beiläufige Kosten der Hauptbestandtheile des Bauwerks. Die übrigen noch mangelnden Arbeiten werden fast eben so viel betragen, zusammen

also 44820 bis 66600 fl. Für Dekoration, Mechanik u. dgl. 10000 „ 20000 „

Gibt beiläufige Kosten des ganzen Theaters 54820 bis 86600 fl.

Nimmt man davon das Mittel zur beiläufigen Berechnung, so schlage man das ganze Theater auf 70.000 fl. an. Die Aktionäre wollen davon wenigstens 5% also 3500 fl. Soll man diese von den Theatererinnahmen bestreiten, welche Gesellschaft wird eine solche Summe leisten, und thut sie es, so hat man um 3500 fl. schlechtere Künstler. — Die darstellende Kunst braucht Unterstützung, nicht daß man noch an ihren materiellen Kräften laugt. — So denken die romanischen Bewohner des europäischen Stiefels; \*) und bei ihnen findet man die Künste im höchsten Flor; aber sie sind auch praktische Leute, welche jeder Sache die beste und vortheilhafteste Seite abzugewinnen verstehen. — Lassen wir die ungeschmälerten Einnahmen der Theater-Direktion, sie soll uns dafür aber was Rechtes und Gutes leisten, und suchen wir lieber unsere materielle Sicherheit auf einer andern Seite. — Wir wollen hier gerne die Italiener nachahmen, denn etwas Gutes nachzuahmen braucht sich Niemand zu schämen, um so mehr, wenn es einem gemeinnützigen Zwecke gilt.

Wäre der theaterfreundliche Tyrann ein wirklicher, so was man sagt ein rechter Tyrann; das besprochene Theater würde ohne viele Worte schon stehen; so aber fühlt er, daß ihm noch sehr viel zum Tyrannen abgeht. — Da kommt ihm ein Kaiserwort in den Sinn, das Wort eines Kaisers, der kein Tyrann ist und doch Großes leistet; es heißt: viribus unitis. — Kronstadt ist nicht der Ort, wo jeder für sich, und Gott für alle denkt; gemeinschaftliche Gefahren müßte sie ändern Sinnes machen. Nicht nur in der Gefahr ist fester Verein notwendig, auch die Wissenschaft bedarf dessen, hauptsächlich die Kunst, die ohne gemeinsame Wirksamkeit nur immer sehr niedere Stufen im Tempel der Gottheit mühsam erklimmen könnte.

Sollte die Zahl der Künstler in Kronstadt so geringe sein, daß sie mit vereinter Kraft nicht im Stande wären, ein Denkmal von ihrem Kunstsinne, von ihren Bestrebungen für gemeinnützige Zwecke der Nachwelt zu überlassen, ein Denkmal, das unter dem Schirme des Kaiserwortes die Kräfte nennt, welche sich dieses Wortes würdig zeigten? — Antwort. Gewiß nicht! — aber — ja aber — die Motive des ernstlichen Wollens fehlen; und es ist schwer jedem Einzelnen ein seiner Persönlichkeit zusagendes Motiv vorzuführen; darum wählen wir ein vorzugsweise wirksames Motiv, das Völker zum gemeinsamen Wirken anreizt, und der Haupthebel alles geselligen Lebens ist, und rufen noch einmal Viribus unitis!

Ein zweites Motiv beruht in richtiger Würdigung der materiellen Mittel und auch hier wollen wir noch nahezur Berechnung unsere Zusätze nehmen, und zeigen, daß die Opfer für das gemeinnützige Unternehmen mit den darauszuholenden Vorteilen in gutem selbst vortheilhaftem Verhältnis stehen. Wir nehmen wieder die Durchschnittszahl von 70000 fl. C.M., mit welchen, wenn auch kein großartiger, doch glauben wir anständiger und würdiger Musentempel, den Verhältnissen der Stadt, und Anforderungen der Zeit entsprechend zu Stande gebracht werden kann. Theilt man diese Summe in so viel gleiche Theile als sich Kunstförderer vorfinden; ich nehme 50, so viele Logen lassen sich auch in einem Theater anbringen, welches den Bevölkerungsverhältnissen der Stadt, und ihrer Liebe zur Kunst entspricht; so kommt auf einen Theilnehmer 1400 fl. von denen man bei 70 fl. Interessen verlangt. Nun so viel zahlt jeder, welcher ein gewöhnlicher Theaterbesucher ist auch gegenwärtig für einen Sitz auf einer hölzernen Bank oder einem Strohseffel; wo ihm in dem neuen Theater dafür eine wohl eingerichtete Loge mit Platz auf vier Personen zu Gebote stünde; \*\*) außerdem würde er auch den Genuß des Theaters zur eigentlichen Theaterzeit, nämlich im Fasching haben, und an die darstellenden Künstler und ihren Direktor mit größern Ansprüchen auf Gediegenheit ihrer Leistungen auftreten können; da man ihm größere Einnahmen garantiert, und von den Lasten befreit. Sind die Leistungen besser, so wird auch Theaterbesuch stärker, und der Einfluß der Darstellung auf Geschmack und Kunstsinne des Publikums ein wirksamerer und wohlthätiger;

\*) Die Landkarte von Italien stellt bekanntlich das Bild eines Stiefels vor. \*\*) Vergleiche das im Satelliten No. 88 und 89 darüber Besprochene.

Stemmt alle Kl... man sagen. Di... erliert, ist mit... eressen entsteht... über problem... Theaterbesuch... gefallen so... Theaterentree, o... unsere Be... unsere Nech... dem gegenwärt... jeder, jedenfalls... abt aber für 1... 50 fl. also im G... 20 fr. rechn... da man doch... anrechn... 1 fl. 8 fr. also... zahlen müß... für den Lo... nur zeitweil... Loge anbringt, ... wenn er die Lo... Logenwerth nach... Theaterge... unterliegen muß. Doch alle... um das Hauptmo... unitis.

\* Die beide bereits dort ang... (siehe) die Stadt... sollen am 2. und... hat auf der Tro... mit dem General... schienen. Sofort... Plus IX. erteilte... dierenden Offiziere... lichen Worten: „... Regimente entgeg... indem ich die Ve...

\* Paris. des Kaiserreichs, gründete „Gesel... Zweck die Revolte... Aufruf an das fr... der empörendsten... sollen wird das... Frage nicht einzuf... 50 Jahren wird... terland, gegen die... — „Es gilt nu... auf — und diese... an dem kaiserlich... samer, der revol... vom Jahre 92 b... und loszuschlagen. Man sieht: im... und Nord; dies... jalen Republik... gen zu können. ... nnerungen der Z... stierung.“

\* Paris, Gleichgültigkeit, ... haltungen der ... Alles, nur nicht... aber auch keinen... Beamten, da h...

hiemit alle Klagen in dieser Beziehung gehoben. Freilich wird man sagen. Die Einnahme der Logen die der Theater-Direktor verliert, ist mit dem Gewinn, der durch Dispensation von den Zutritten entsteht nicht im Verhältnis; doch ist dieser sicher, der Verlust aber problematisch, denn er hängt von dem größern oder geringern Theaterbesuch ab; und überdies wird jeder Kunstmann sich gern gefallen lassen, die Theaterdirektion durch das gewöhnliche Theaterentree, oder Abonnement zu entschädigen. — So halten es auch unsere Vorbilder, die Italiener. — Hiedurch gestaltet sich aber unsere Rechnung anders. Der Theaterdirektor ist im Vergleich zu dem gegenwärtigen Theater, wo gar keine Logen sind, wo nicht besser, jedenfalls gleichgestellt. Der Teilnehmer am Theaterbau zahlt aber für 150 Theaterabende 70 fl. und 150 Zwanziger entree zu 20 kr. rechnet. Der Abend kommt ihm in seiner Loge auf 48 kr., da man doch den Logenwerth auf 2 fl. wenigstens 1 fl. 30 kr. wird anrechnen können. Besuchen zwei eine Loge, so zahlen sie 1 fl. 8 kr. also etwa um 8 kr. mehr, als was sie für 2 Sperrsitze zahlen müßten; bei drei Besuchern fällt aber der Vortheil schon für den Logenbesitzer aus. Wer das Theater nicht immer, sondern nur zeitweise besucht, hat nach 70 Vorstellungen, wenn er seine Loge anbringt, schon die Interessen seines Kapitals hereingebracht, wenn er die Loge nur auf 1 fl. anschlägt; abgerechnet, daß der Logenwerth nach der Güte der einzelnen Vorstellungen und der ganzen Theatergesellschaft, so wie dem Theaterbesuche einer Bilanz unterliegen muß.

Doch alle diese Berechnungen zeigen nur sekundäre Vortheile, um das Hauptmotiv zu unterstützen; welches immer bleibt: *Viribus unitis.*

#### Allerlei Neuigkeiten.

\* Die beiden von Paris nach Rom entsandten Regimenter sind bereits dort angekommen. Dafür verließ ein Regiment (das 13. leichte) die Stadt; zwei andere (das 32. und 36. Linien-Regiment) sollen am 2. und 10. November folgen. Der Papst war der Vorhut auf der Straße nach Civita-Vecchia entgegen gefahren, wo er mit dem General Gemeau zusammentraf, als die ersten Soldaten erschienen. Sofort wurde ihnen Halt geboten, sie knieten nieder und Pius IX. erteilte ihnen den Segen. Zu dem die Vorhut kommandierenden Offiziere wandte sich darauf Sr. Heiligkeit mit den freundlichen Worten: „Von ihrer Ankunft benachrichtiget, bin ich dem Regimente entgegen gekommen; ich bin glücklich, Sie zu sehen, und indem ich die Vorhut segne, segne ich das ganze Regiment.“

\* Paris. Aus Anlaß der bevorstehenden Wiederherstellung des Kaiserreichs, hat die, durch den verächtigten Ledru Rollin gegründete „Gesellschaft der Revolution“ in London, deren Zweck die Revolvierung aller europäischen Völker ist, abermals einen Aufruf an das französische Volk erlassen. Es ist dieser Aufruf eine der empörendsten Kundgebungen der sozialistischen Wähler. In demselben wird das Volk ermahnt, sich bei der Abstimmung der Kaiserfrage nicht einzufinden. Die Abstimmung über die Kaiserkrönung vor 30 Jahren wird als der Jubelgriff aller Verbrechen gegen das Vaterland, gegen die Menschheit, gegen den freien Gedanken bezeichnet. — „Es gibt nur Eine große Pflicht zu erfüllen — sagt der Aufruf — und diese ist, den rachenden Strick vorzubereiten, während an dem kaiserlichen Schmuß gearbeitet wird.“ — „Nur ein gemeinsamer, der revolutionäre, unerbittliche, kühne Glaube unserer Väter vom Jahre 92 belebe Euch, der immer bereit war, sich zu erheben und loszuschlagen.“ Mit Recht bemerkt hierzu ein belgisches Blatt: „Man sieht: immer Blut, Strick, Guillotine, Schreckensherrschaft und Mord; dies sind die Glaubensartikel der demokratischen und sozialen Republik. Mit dieser Lockspindel glaubt sie die Franzosen fangen zu können. Sie läßt ihnen die Wahl zwischen den blutigen Erinnerungen der Jahre 1792 und 1793, und der gegenwärtigen Regierung.“

\* Paris, 10. Nov. Eine merkwürdige Erscheinung ist die Gleichgültigkeit, mit welcher das Volk in Paris den großen Umgestaltungen der Staatsgewalt entgegensteht. Man kümmert sich um Alles, nur nicht um Politik. Man findet keine Spur Opposition, aber auch keinen Funken von Begeisterung. Nur in den Kreisen der Beamten, da herrscht das rührigste Leben, da trifft man Begeiste-

rung, da macht man Vorbereitungen. — Als bezeichnenden Zug dieser müden Stimmung der Pariser erwähnt man, daß die bedeutendsten Buchhändler von all den Flugschriften, die über das Kaiserreich erschienen sind, noch keine 100 Exemplare verkauft haben. — Trotz dem, daß im Senatbeschlusse keine Rede von der Verfassung ist, versichert man doch, daß dieselbe noch weiteren Abänderungen unterzogen werden soll. — Der französische Gesandte soll in Turin verlangt haben, daß man Eugen Sue aus den sardinischen Staaten weise. Die sardinische Regierung habe jedoch das Ansinnen zurückgewiesen, erstens weil Sue kein Flüchtling ist, dann aber weil er sich vollkommen ruhig verhalte und um Politik gar nicht mehr kümmere.

\* Paris, 10. November. Von Seite der Präfekten wird in den einzelnen Departements alles aufgeboten, um die Bevölkerung zur lebhaften und massenhaften Theilnahme an der Abstimmung über das Senatskonkordat zu bewegen. Proklamationen werden allenthalben versandt, um die Beamten und alle Bediensteten an ihre Pflicht zu erinnern. Die Meinung ist vorherrschend, daß die Theilnahme an der Abstimmung die des 20. Dezembers v. J. erreichen, wenn nicht übersteigen wird.

#### Kronstädter Theater.

Samstag, 13. Nov. „Cäcilia von Albano“, von Mosenthal. Der Charakter der Cäcilia ist innige Liebe zu Otto, sie fehlt als sie Laras Einflüsterungen folgend und um zu sehen ob ihre Liebe oder die Krone mehr Werth für Otto hat, diesen beredet, die angebotene Krone anzunehmen. Bald genug bereut sie es, daß Otto die Krone angenommen, seine Liebe hat nun mit der Politik zu kämpfen, sie möchte ihn wieder allein als Geliebten besitzen und überläßt Lara den Siegelring Ottos, um dessen Gegenkönig Friedrich aus der Haft zu befreien. Otto selbst verlobt sich mit Beatrix, der eigentlichen Erbin aus der Hohenstaufen Stamme; aber Friedrich wird durch Laras Betrug frei, und schlägt Otto bei Bouvines. Als Otto hört, daß Cäcilia an jenem Betrug mitschuldig, verbannt er sie, obwohl sein Herz ihr folgt. Im letzten Akt finden wir Otto auf seiner Harzburg eingeschlossen und belagert, er wagt einen Ausfall, wird aber tödtlich verwundet und stirbt, den geleisteten Eid erfüllend, in Cäcilien's Armen, die ihn lange gesucht, und als sie ihn sterbend gefunden, sich selbst den Tod gibt. Otto ist seinem Schicksal verfallen, weil er nicht ungetheilte Liebe seinem Volke zugebracht, sondern sein Herz zwischen den Pflichten, die ihm die Annahme der Krone gebietet und der Liebe zu Cäcilien, welche vom Papste als sündig verdammt wird, hin und her schwankend getheilt hat; diese Liebe zu Cäcilia ist es darum eben auch, die ihm selbst den Untergang bereitet. — Otto (Herr Walter, trat mit dem Selbstbewußtsein und der Mitterlichkeit auf, die wir vom Sohne Heinrich des Löwen verlangen; seine Liebe zu Cäcilien jedoch und die mannigfachen Schwankungen, welcher diese Liebe unterworfen ist, der Kampf der in ihm wechselnden Gefühle hätte wohl schärfer hervorgehoben werden können. Fr. Rosa gab die Cäcilia, die ebennur liebt, aber nie handelt, zur Zufriedenheit wußte derselben jedoch die Theilnahme der Zuschauer nicht besonders zuzuwenden; dazu hätte besonders die Scene im Kloster (3. Akt), bevor und als sie Otto spricht, besser benützt werden sollen. Lara zeigt den ausgeprägtesten Charakter, sie ist Ottos böser Genius, sein Racheengel, er ihn und Cäcilien trotz der Liebe, die sie zu dieser hat, in's Unglück stürzt; Fr. Dorfmeister ließ zwar die Liebe zu Cäcilien hervortreten, verstand es aber nicht, jenes dämonische Element in ihrem Charakter scharf zu zeichnen. — Marfual des Papstes Bote und Vertreter, hätte mehr Festigkeit und Strenge entwickeln können. Ottos getreuer Waffengeführte Walo (Herr Fernando) und Walther der Minnesänger (Herr Fels) spielten ganz angemessen sowie auch Herr Kammauf als der tapfere Schenk von Limburg (im 2. Akt); Fr. Wittmann als die kindliche und liebliche Beatrix nahm ungemein für sich ein.

Sonntag 14. Nov. „Der Dumme hat's Glück“ fand trotz der ziemlich gelungenen Aufführung wenig Applaus, da es zu viel Politik aus dem Jahre 1848 und zu viel Philosophie enthält. Herr Mayer gab den dummdreisten Dalk wirklich ganz als Dalk, Herr Wyrtan sein Gegenstück den Hell zu sehr als dummeblich, und rechtfertigte durch den Titel des Stückes gewissermaßen auch

noch am Schlusse. Sein Heli macht zwar Effekt, dürfte aber schwerlich so im Sinne des Verfassers sein.

Montag, 15. Nov. „Peter von Szapary“, v. Birckpfeiffer, wurde sehr gut aufgeführt; Herr Walter führte uns in Szapary den echten Ungarn vor, der auch als Sklave nicht vergißt, was er Gott, seinem König und Vaterland schuldet und der, nachdem er frei ist, glühend für seine heilige Sache das Schwert ergreift, aber auch als Sieger edel denkt und handelt. Auch Herr Fernando als Bathany spielte recht gut. Fr. Rosa gelang es, mit mehr Kraft und Leben als gewöhnlich ihr eigen ist die Helene uns vorzuführen, namentlich im 2. Akt, wo sie mit der männlichen Kleidung auch einen männlichen Geist sich angeeignet zu haben schien. Auch Herr Kamnauß spielte den Hamsa Beg sehr gut, dem christlichen Helden gegenüber tritt er als echter Muselman auf, als gefühlloser roher Tyrann, der keinen andern Willen kennt als den eigenen; darum darf er aber auch im 5. Akt, wo er gefangen vor Szapary geführt wird, nicht gebrochen und gebeugt erscheinen; vielmehr im Bewußtsein, daß ihm der Sieger nichts anhaben kann, da er Gift genommen hat, tritt er ihm koch und voller Hohn entgegen; und als ihm sein bitterster Feind die Freiheit schenkt, da thut er, der fanatische Muselman, das offene Geständniß, daß seines Feindes Glaube reiner und edler sei als der eigene, dieß Geständniß ehrt den Türken, wie den Christen und den Glauben, dem jener es macht. So fühlen wir selbst mit dem Türken in seinem Schmerz und seinen Wuthausbrüchen über den unvermeidlichen Tod noch eine Art Mitgefühl. Zelma (Fr. Dorfmeister) wurde gleichfalls ziemlich gut gegeben. Die Dekoration und das Costüm waren prächtig, und wenn man bedenkt, wie schwer es jedem Theaterunternehmer, der keine Unterstützung von Seite des Staates genießt, wird, sich zu halten, so müssen wir der Direktion das Lob zu Theil werden lassen, daß sie auf jede Weise bemüht ist, den Wünschen des Publikums auf's Beste entgegenzukommen. Von den Frauen zeichnete sich namentlich Fr. Dorfmeister durch ein sehr elegantes Costüm aus, wie wir dieß schon am Samstag gesehen und von ihr überhaupt gewohnt sind. Das Costüm der Helene dagegen nach namentlich im 1. Akt sehr zum Nachtheil ab gegen das der Marie v. Trentschky (Fr. Sachs), dem Costüm nach hätte man wohl eher diese für jene gehalten.

Dienstag, 16. Nov. „Unter der Erde“. Herr Fernando gab den Freihold mit etwas zu viel Beweglichkeit. Herr Mayer (Wierschrott) hat das Unglück, immer die derben Rollen zugetheilt zu erhalten und somit dem feineren Geschmack weniger zu entsprechen. Herr Burian gab den schüchternen Cyprian, Fr. Stummer die kecke Susanna, Herr Amßlinger den Professor Klugeborn, Fr. Wittmann die ländliche Unschuld Rosine ganz angemessen.

Mittwoch, 17. Nov. „Freie nach Vorschrift.“ Die 3 Brüder (Herr Fernando, Fels und Walter) und Pauline (Fr. Wittmann) entsprechen vollkommen ihrem Charakter; Fr. Dorfmeister als Louise war zu wenig beweglich, fast etwas hölzern; so fleißig Fr. Dorfmeister auch immer memorirt, so genügt dieß doch nicht, man muß über die Rolle auch ein wenig nachdenken und den in ihr liegenden Charakter ausdrücken; wir sind jedoch überzeugt, daß wenn Fr. Dorfmeister erst längere Zeit wieder auf der Bühne sein wird, sie auch mehr Gewandtheit im Ausprägen der Charakter sich aneignen werde.

Donnerstag, 18. Nov. „Pretiosa“ das Haus war recht voll und bewies, daß es die Verdienste der Beneficentin Fr. Stummer wohl zu würdigen wisse. Dieselbe bemühte sich zwar die Pretiosa mit der ihr eigenen Routine zu geben; allein für dergleichen Rollen ist Fr. Stummer nicht, schon ihr mehr männliches Organ verbietet es, die tiefe Schwermuth, die sich gleich im Lied der Waise ausdrückt, verlangt eine zarte Stimme, die sich von selbst in die Herzen der Hörer einschmeichelt. Das Spiel der übrigen Personen gab ein ziemlich gelungenes Ensemble. Der ungarische Tanz in einem in Spanien spielenden Stücke nahm sich zwar etwas spanisch oder eigentlich nicht spanisch aus, wurde aber sonst recht gut ausgeführt.

#### Bekanntmachung.

Damit der Haupt-Kassier des Vereins für siebenbürgische Landeskunde in der Lage sei, seine Jahresrechnung rechtzeitig abzuschließen

zu können, ist es unumgänglich nöthig, daß er auch die Beiträge aus den einzelnen Kreisen zur rechten Zeit eingeschickt erhalte, und zu diesem Zwecke werden demnach die sämtlichen verehrten Mitglieder dieses Vereins höflich ersucht, in Gemäßheit des § 8 der Vereins-Statuten ihre Beiträge für das laufende Jahr baldigst, auf jeden Fall aber noch vor dem Ende des Monats Dezember an den Vereins-Kassier ihres Bezirkes abtragen zu wollen. Die Namen sämtlicher Freunde der Wissenschaft, welche den Verein in diesem Jahr mit ihren Beiträgen unterstützt haben, werden bei der nächsten Generalversammlung wie gewöhnlich durch ein gedrucktes Namensverzeichnis bekannt gemacht werden.

Die Herren, welche dormalen den Verein durch Einsammlung der Beiträge von den einzelnen Mitgliedern in den Bezirken zu unterstützen die Güte haben, sind folgende:

in Bistritz	Herr Gottlieb Budaker, Gymnasiallehrer.
„ Broos	Herr Karl Leonhard, evangel. Prediger.
„ Fogarasz	Herr Samuel Mokeisch, evangel. Pfarrer.
„ Großschenk	Herr Friedrich Schmidt, k. k. Steuerbeamter.
„ Hermannstadt	Herr Samuel Simonis, k. k. Concipist.
„ Klausenburg	Herr Friedrich Bell, k. k. Concipist.
„ Kronstadt	Herr Samuel Schiel, Conrektor am G. A. C.
„ Leischkirch	Herr Karl Simonis, Bezirksbeamter.
„ Mediasch	Herr Samuel Gräser, k. k. Steuerbeamter.
„ Mühlbach	Herr Joh. Dan. Battenseiler evan. Prediger.
„ Neß	Herr Mathias Mathia, Bezirksbeamter.
„ Neuzmarkt	Herr Wilhelm Löw, Bezirksbeamter.
„ Schäßburg	Herr Josef Gull, Magistratsbeamter.
„ Wien	Herr Friedrich Schreiber, k. k. Hof-Concipist.

Hermannstadt am 6. Oktober 1852.

Vom Ausschuss des Vereins für siebenbürgische Landeskunde.

Nr. 23513/2349.

Im Zusammenhange mit dem hierortigen Erlasse vom 30. September l. J., Zahl <sup>20982/2086</sup>, wird auf nochmaliges Ersuchen der Direktion der priv. k. k. österreichischen Nationalbank vom 22. v. M., Zahl <sup>6398/4</sup>, die von derselben in Betreff der Einlösung der Banknoten à 5, 10, 100 und 1000 fl. IV. Form unterm 19. Dezember d. J. an das Publikum erlassene Erinnerung republicirt.

Zugleich wird wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß sämtliche k. k. Kassen die an sie in Zahlung gelangenden, einberufenen Banknoten à 5, 10, 100 und 1000 fl. IV. Form, noch während drei Monaten nach der für die Parteien gegenüber den Bankfilialkassen festgesetzten und mit 31. Dezember d. J. ablaufenden Einlösungsfrist, somit bis 31. März 1853 bei den Bankverwechslungskassen gegen Banknoten V. Form umtauschen können.

Hermannstadt, am 6. November 1852.

Für den Militär- und Civil-Gouverneur,  
Bordolo, FML. m/p.

Den 6. Dezember l. J. und die darauf folgenden Tage werden in der Wohnung des Landesgerichtsrathes Friedrich Bömches in der Klostersgasse Nr. 13 verschiedene Zimmer und Kücheneinrichtungstücke im Wege der öffentlichen Licitazion gegen gleich baare Bezahlung in C.M. verkauft.

#### Verloren

wurde am verfloffenen Dienstag früh von der Kornzeile bis in die Schwarzgasse ein zusammengerolltes Seidenkleid von schwarzen Moire nebst 5 Ellen extra abgeschnitten. Der redliche Finder wird gebeten selbes gegen eine Belohnung bei der löbl. Polizeidirektion abzugeben.

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.

Der Trabant der  
Kronstäd. Zeitung  
erscheint jeden Dien-  
stag und Samstag.

No. 94

Gen

Wien, 3. D  
braucht, daß die K  
Kreditanstalt für  
genommen hat. \*) Ich  
diesem interessanten  
bestimmte Absicht d  
gartner zu sein, die  
den um den Bedürf  
Hülfe zu kommen,  
zum Theil in Folge  
natürlich erscheinen  
verlängern dürften  
Gewerbeklassen na  
geht höhern Orts  
zur einheitlichen Me  
ja des Geldwesens  
digungsbüro in de  
besaßen könne, so w  
daß dagegen besond  
lichen Zwecke zu  
Kapitalien unter B  
bank durch ihre Stat  
lich besteht in den  
Belgien und Preuß  
bank und den me  
andern Kreditinsti  
die mehr lokalen B  
lichen Verkehrs zu  
hierbei gemachten G  
bere aber die von  
Gesellschaft, die sich  
Kredit als Vorbild  
Deutscher Reich zu erri  
Kredit-Gesellsch  
Anstalten in den  
wo sich das Bedürf  
lich in verschiedenen  
der Fall ist.\*\*) H  
gründenden Institut

\*) Noch im Jah  
Anstaltscomitee für Ge  
Berichtigung einer Hand  
ministerium als der u  
Berathungen über die

\*\*) In Belgien (L  
Laroriser) Industrie  
hat mehrere Agenture  
der Nationalbank best  
ersten gegründet sind.  
England noch 199 B  
bestanden im J. 1839  
18 Actienbanken, in  
noch 25 Actienbanken,  
im J. 1845 außer d  
außer der privilegierten  
halten nur eine Best  
mäßig, die aber im J.  
\*) Soviel wir w  
noch die Elmüger un  
banken an den Stan